



Parkgeschichten

Parkbetreuung
**Verein
Spiel mit
New Games**
Mit Unterstützung von


Kurzbiographie

Ilona Schachhuber, geboren 1969 in Wien, Dipl. Sozialarbeiterin. Ausbildung in den Bereichen Spielpädagogik, Theater, Gestaltpädagogik; seit 1990 tätig in der Kinder- und Jugendarbeit und als Referentin für Multiplikatoren.

Anton Tantner, geboren 1970 in Wien, Historiker und Universitätslektor. Diplomarbeit zu den „Schlurfs“. Mitarbeit an diversen Projekten im Wissenschafts- und Kulturbereich. Arbeitet derzeit an einer Dissertation zu den „Registrierungs- und Identifizierungstechniken in der Habsburgermonarchie 1753/54–1829“.

Impressum

AutorInnen: Ilona Schachhuber: Parkbetreuung; Anton Tantner (E-Mail: anton.tantner@univie.ac.at): Parkgeschichten

Herausgeber: Verein „Spiel mit New Games“

Wien 1998

Bildverzeichnis

Seite 10: Frau Gertrude R. im Bacherpark; Privatbesitz

Seite 23: Portal des Einsiedlerparks, Aufnahme anlässlich der polizeilichen Untersuchung des Mords an Johann Urban; Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek

S. 37: Löschteich im Bacherpark; Wiener Stadt- und Landesarchiv
Bacherpark im März 1949; MA 42, Stadtgardendirektion

S. 46: Rosenpark (Herweghpark); MA 42, Stadtgardendirektion

Literatur- und Quellenverzeichnis im WWW:

<http://mailbox.univie.ac.at/~a7161mas/parkbib.html>

Inhaltsverzeichnis

- 2 – Vorwort
- 3 – Parkbetreuung in Margareten
- 5 – Kinder
- 7 – Jugendliche
- 8 – SeniorInnenbetreuung („Golden Girls“)
- 10 – Worum es geht
- 14 – Menschen im Park und ihre Geschichten
- 17 – Frau S. – kein Kind der Traurigkeit
- 18 – Der Bacherpark
- 21 – Der Einsiedlerpark
- 23 – Der Mord im Einsiedlerpark
- 24 – „Wir waren überall, wo's Gott verboten hat.“ – Spiele und Räume der Kindheit
- 29 – Die Ordnung des Parks
- 34 – Die Parks im Krieg
- 38 – Staketen, Zäune und Käfige
- 41 – Der Verlust der Grünflächen in Margareten
- 45 – Der Rosenpark
- 48 – Die unerzählten Geschichten



Parkgeschichten

Vorwort

Die Margaretner Parks sind Erholungs- und Freizeitraum für viele Menschen, vor allem Kinder und Jugendliche und ältere Leute verbringen die schönen Tage in den Grünanlagen des 5. Bezirks. Bacherpark und Einsiedlerpark sind die meistbesuchten Anlagen.

Seit einigen Jahren arbeitet die Gruppe „Spiel mit New Games“ in diesen beiden Margaretner Parks, nicht nur Kinder und Jugendliche werden angesprochen, auch die älteren Herrschaften werden im Rahmen des „Golden-Girls-Projektes“ von den FreizeitpädagogInnen betreut. Zwischen den ParkbetreuerInnen und den älteren Menschen herrscht ein gutes Einvernehmen, die „Golden Girls“ beteiligen sich sehr gerne an allen angebotenen Aktivitäten.

Unsere „Golden Girls“ wohnen schon seit vielen Jahren in Margareten, sie kennen die Margaretner Parkanlagen seit ihrer Kindheit und wissen von „Damals“ viele spannende Geschichten zu erzählen. Seit einiger Zeit liegen uns diese Erzählungen vor, jetzt werden sie in schriftlicher Form aufgelegt. Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen, vielleicht entdecken Sie den einen oder anderen Beitrag, der Sie an Ihre Kinderzeit in den Margaretner Parks erinnert.

Ihre

Andrea Hallerl-Wögerer

Vorsitzende der Park- und Spielplatzkommission des 5. Bezirks

Parkbetreuung in *Margareten*

Ilona Schachhuber

Der Park ist ein Ort, der von den unterschiedlichsten Benutzergruppen mit jeweils unterschiedlichen Bedürfnissen und Ansprüchen besucht wird. Jede Gruppe beansprucht einen bestimmten Teil des Parks: bei den Jugendlichen ist es der Fußballkäfig, bei den SeniorInnen die eher ruhigen und vom Kinderspielplatz abgelegenen Parktische. Es liegt auf der Hand, daß der Park zu einem potentiellen Konfliktherd wird, sobald Benutzergruppen sich in ihrem Bereich, den sie für sich beanspruchen, gestört und eingeengt fühlen. Hier versucht die Parkbetreuung anzusetzen. Seit fünf Jahren ist im 5. Bezirk der „Verein Spiel mit New Games“ (unterstützt von „Freiraum GmbH“) mit der Durchführung der Parkbetreuung betraut.



Die Ziele, die hierfür definiert wurden, sind

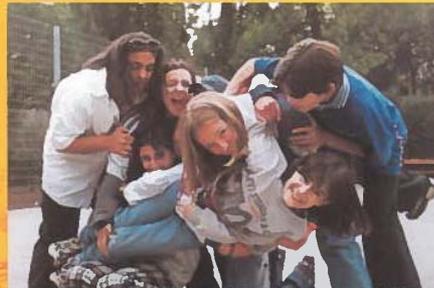
- den ParkbenützerInnen neue Möglichkeiten und Zugänge zu zeigen, miteinander in Kontakt zu kommen,
- Angst vor Überfremdung und dem Fremden nehmen,
- Kindern einen lebenswerten Lebensraum schaffen,
- Akzeptanz und Kontakt der verschiedenen in- und ausländischen Gruppen untereinander zu fördern.

Von Ende April bis Anfang Oktober werden der Bacherpark und der Einsiedlerpark und in den Sommermonaten weiters der Willy-Frank-Park und der St.-Johann-Park vom „Verein Spiel mit New Games“ regelmäßig betreut.

Die Zielgruppen der Parkbetreuung sind in erster Linie Kinder und Jugendliche, unter Einbeziehung aller anderen ParkbesucherInnen. An zwei Tagen pro Woche stehen jedoch auch die älteren ParkbenützerInnen als Zielgruppe im Vordergrund.



Kinder- und Jugendlichen Betreuung





Kinder

„Was machen wir denn heute?“, „Habt ihr das Seil mit?“, „Machen wir heuer wieder Obsttorten?“ ... diese und ähnliche Fragen werden gestellt, sobald die ParkbetreuerInnen mit ihrem großen Materialrucksack den Park betreten.

Die Kinder sind sehr lebhaft, aktiv und fordernd – zeigen aber eine offene Begeisterung. Ein „quirlicher Haufen“, der ständig Abwechslung will! Bei allen Sachen sind sie voll und ganz

dabei – jedes neue Spiel ist eine willkommene Abwechslung und manchmal auch neue Herausforderung.

Durch die angebotenen (Spiel-)Aktionen lernen sich die Kinder im Park noch besser kennen. Dadurch hat sich der Umgang – das Miteinander – in den letzten Jahren enorm gebessert. Es ist eine „Gemeinschaft“ entstanden.

Mit der Parkbetreuung ist ein „Ruhepol“ in den Park eingekehrt. Tief liegende Probleme innerhalb der Familien kann die Parkbetreuung nicht lösen, trotzdem bewirkt sie Positives für den Alltag und den Umgang miteinander.



Jugendliche

Das Alter der Jugendlichen, die den Park besuchen, erstreckt sich von 12 bis 25 Jahren. Beide Parks werden von Mädchen und Burschen besucht; das Interesse beider ist groß. Vor allem bei den Mädchen stellt die Parkbetreuung eine Möglichkeit dar, ohne Eltern in den Park zu gehen. Diese wissen, daß an bestimmten Tagen Parkbetreuung ist und erlauben ihren Töchtern aus diesem Grund, den Park zu besuchen.

Sie kommen in den Park, um sich auszutoben, zu lachen, herumzublödeln und coole Sprüche anzubringen. Sie sitzen auch ganz gerne nur herum und plaudern, Musik sorgt zusätzlich für eine entspannte Atmosphäre. Aber trotzdem: es muß immer etwas los sein, etwas passieren – nach dem Motto „Hauptsache Spaß“.

Ist der Kontakt zu den Jugendlichen einmal da und eine gewisse Vertrauensbasis hergestellt, erzählen sie gleich drauf los, was alles passiert ist und diskutieren gerne über Gott und die Welt.

Der Hit bei den meisten Jugendlichen (neben den ganzen sportlichen Aktivitäten) ist das Uno-Spielen. Aber auch Einzel- Aktionen wie Palatschinken herausbacken, Fotoroman schreiben, ... gehören zum Parkgeschehen dazu!



Seniorenbetreuung („Golden Girls“)



Jeden Mittwoch und Donnerstag sind von Anfang Juni bis Anfang Oktober zwei ParkbetreuerInnen im Bacherpark (mittwochs) und im Einsiedlerpark (donnerstags) anwesend, um sich speziell den älteren ParkbenützerInnen zu widmen.

Kaffee und Kuchen, welche zu Beginn der Betreuungszeit am gedeckten Tisch bereit stehen, schaffen eine sehr einladende und gastfreundliche Atmosphäre. Auch für zufällig vorbeikommende PensionistInnen ist das immer wieder ein Anreiz, sich auch einmal dazuzugesellen. So manches nettes Plauscherl ergibt sich da, abseits des normalen Parkalltages. Die ParkbetreuerInnen wollen die älteren Menschen nicht nur betreuen, sondern sie ermutigen, mit anderen in Kontakt zu treten und aktiv zu handeln. Dazu bieten sie Kontakt an, ohne sich aufzudrängen. Ein „Wunsch-Ziel“ war und ist, den SeniorInnen ein Stück mehr an Lebensqualität zu vermitteln. Sie sollen den Park als den Ihren sehen und erleben können und sich wohlfühlen. Sie sollen Spaß daran haben, wieder etwas gemeinsam mit anderen zu tun!

Ganz allgemein sind die PensionistInnen immer mehr zu einer Gruppe von älteren Leuten geworden, die sich im Park treffen, um gemeinsam etwas zu „erleben“ und nicht wie anfangs „einsame BankerlsitzerInnen“. Mit Bauernschnapsen, Blumenstecken, Seidenmalen und vielem mehr vergeht ein Nachmittag im Park recht schnell ...

Die Parkbetreuung des „Vereins Spiel mit New Games“ macht also Gemeinwesenarbeit. Die gesteckten Ziele werden von Jahr zu Jahr besser erreicht. Auch sind die materiellen Schäden in den betreuten Anlagen deutlich zurückgegangen. Ein erfolgreicher Weg also, der in den nächsten Jahren auch auf andere Parkanlagen im Bezirk ausgedehnt werden soll.

Worum
es geht



In Margareten wird im Rahmen der Parkbetreuung des Vereins „Spiel mit New Games“ seit mittlerweile drei Jahren das Projekt „Golden Girls“ durchgeführt: Regelmäßig besuchen in den Sommermonaten junge Menschen den Bacher- und den Einsiedlerpark, sprechen mit den Pensionistinnen und Pensionisten, spielen mit ihnen Karten oder veranstalten einen „Parkheurigen“. 1996 wurde dieses Programm um einen zusätzlichen Aspekt erweitert: Von der Beobachtung ausgehend, daß in den Gesprächen mit den Parkbesucherinnen und Parkbesuchern deren Erinnerungen an den Park und an ihre Kindheit einen wichtigen Platz einnehmen, entstand die Idee, diese Erinnerungen zu sammeln und die Menschen im Park nach ihrer Geschichte und nach der Geschichte des Parks zu befragen. Doch um welche Geschichte, um welche Geschichten handelt es sich dabei? Ganz sicher nicht um „kleine“, „unbedeutende“ Geschichten, denn was gibt es im Leben wichtigeres als die eigenen Erfahrungen und Erlebnisse. Gerade die Geschichtswissenschaften – aber nicht nur diese – haben sich in den letzten Jahrzehnten zunehmend dem alltäglichen, dem privaten Leben zugewendet und damit die Aufmerksamkeit auf Bereiche gelenkt, die von der Forschung allzuoft ignoriert worden waren. So wissen wir mittlerweile, welche Bedeutung die von vielen schon vergessenen Spiele der Kinder hatten, welche zwiespältigen Auswirkungen das Eindringen der Technik in die Hausarbeit mit sich brachte und welche ausgeklügelte Strategien Menschen anwandten, um sich dem Zugriff der Obrigkeit zu entziehen; auch die manchmal sehr eigensinnigen Gedankenwelten und Welterklärungsversuche von zu „Außenseitern“ gemachten Menschen wurden entziffert. Zusammenfassen lassen sich diese Studien mit

einem Satz: Nichts im Leben der Menschen ist selbstverständlich – nicht einmal der „Mensch“ selbst –, alles kann dem Wandel unterliegen und ist in Veränderung begriffen; „normal“ ist nur das, was in unzähligen Konflikten als Norm durchzusetzen versucht wird. Gerade die Erfahrung der heute über Siebzigjährigen zeigt, wie rasant sich dieser Wandel vollziehen kann, wie die eingeübten Blickweisen auf die Welt permanent neuen Verhältnissen gerecht werden müssen, eine Anforderung, die ihre gewalttätige Seite nicht verbergen kann, denn wer diesen Wandel nicht mitvollziehen kann, wird in einer fremd gewordenen Welt leben müssen.

Die historischen Quellen dieser Forschung sind weniger die Akten und Beschlüsse der Politik, sondern oft Tagebücher, Briefe oder die Protokolle von Verhören; nicht die Kaiser und Fürsten, sondern Arbeiter, Mägde, Bettler und Räuberinnen stehen im Zentrum des Interesses; nicht der Ministerrat, sondern das Bezirksgericht liefert nun das Material, aus dem Geschichte gemacht wird.

Was aber die Zeitgeschichte, verstanden als Geschichte der lebenden Menschen, anbelangt, so ist vor allem eine Quellengattung von besonderem Wert, nämlich die durch lebensgeschichtliche Interviews produzierten Texte. Historikerinnen und Historiker haben in den letzten zwanzig, dreißig Jahren durch unzählige Gespräche mit alten Menschen Dimensionen von Vergangenheit dokumentieren können, die ansonsten der Nachwelt verloren gegangen wären; auch diese Broschüre verdankt sich zu einem guten Teil solchen Interviews: Diese wurden im Park geführt und sind von den Gesetzen des Parks bestimmt; ca. dreizehn Stunden solcher Gespräche sind aufgezeichnet worden. Sie beinhalten Aussagen, die von

Kindheitserinnerungen bis Vernichtungsphantasien reichen; letztere wiederzugeben kann nicht Aufgabe dieser Broschüre sein.

Die auf diese Weise zustande gekommenen Interviews beanspruchen keine objektive Wahrheit, sondern überliefern Erinnerungen, die persönlich sein müssen und denen dadurch ihre eigene Wahrheit zukommt. Diese Erinnerungen werden immer neu erzählt werden und bilden nie eine geschlossene Einheit; genau dies ist gemeint, wenn „Lebensgeschichten“ als „Fiktionen“ bezeichnet werden und wenn Soziologen von „biographischer Illusion“ sprechen, sobald der Versuch unternommen wird, die Vielfalt und Brüchigkeit eines menschlichen Lebens in einer Geschichte verdichten zu wollen.

Über einen Park – und gerade über einen „Beserlpark“ – sind viele Geschichten zu erzählen; es gibt keine unwichtigen Gegebenheiten und jedes vermeintliche Detail kann Bedeutung annehmen, vorausgesetzt man stellt die richtigen Fragen. Manche dieser Details bleiben allerdings stumm und bergen ihr Geheimnis in sich, wie z. B. jene unscheinbare Vogeltränke im Bacherpark – sie befindet sich beim Eingang Ecke Spengergasse/Arbeitergasse auf der linken Seite –, die auf den ersten Blick mehr einer Betonmulde gleicht und mir erst nach einem Blick in einen Plan als solche bewußt wurde. Welcher Bund der Vogelfreunde ließ sie errichten? Welcher Gärtner hat sie an diesen Ort gesetzt, welchem Ansinnen sollte sie dienen? Viele Geschichten sind also über einen Park zu erzählen und die meisten davon bleiben unerzählt und gehen verloren; einige sind hier wiedergegeben.

Menschen im Park und ihre Geschichten

Die Erinnerungen der Menschen, die heute die Parks besuchen, machen an den Parks und ihrer Umgebung Geschichten fest, durchziehen den Raum mit ihrer Rede und bevölkern die Bühne der Vergangenheit mit einem bunten Ensemble von Darstellerinnen und Darstellern:

Da gibt es beispielsweise den ehemaligen Tankwart am Bacherplatz, der nach Afrika, zur Fremdenlegion gegangen sein soll; der Motorradfahrer Schneeweiß wiederum, der am Bacherplatz wohnte, soll mit seinem knatternden Gefährt viele Runden in Margareten gezogen haben. Es gibt den Mann, der im Carolinum in der Arbeitergasse wohnte und immer mit der Heilsarmee mitrannte; als diese nicht mehr in den Park ging, kam er alleine, kniete nieder und betete. Das „Brunnenmandl“ wohnte in einem Hinterhof der heute nicht mehr existierenden Griesgasse – sie wurde 1937 aus dem amtlichen Straßenverzeichnis gestrichen – in einer Baracke und wurde von den Kindern geärgert.

Auch Tiere spielen eine wichtige Rolle in den Erzählungen der Parkbesucher und Parkbesucherinnen: Da gibt es den Spatzen, den die Besitzerin der Papierhandlung bei der Schule am Bacherplatz viele Jahre im Vogelkäfig gehalten haben soll; und nicht zuletzt gibt es den Hund aus der Konditorwerkstatt in der Schönbrunnerstraße, der eigenständig in die Straßenbahn einstieg, bei der Oper vom 63er – er fuhr von dort bis nach Schönbrunn – in den Ringwagen umstieg und am Abend dann wieder alleine nach Hause fand.

Die Menschen, die diese Geschichten erzählen und deren Wege sich jetzt im Park kreuzen, sind auf die unterschiedlichste Weise nach Margareten gekommen:

Manche verbrachten ihre Kindheit außerhalb Wiens, wie z. B. Frau He., die in Oberösterreich aufwuchs. Ihr Vater arbeitete dort in einem Braunkohlenbergwerk und sie mußte eine Stunde in die Schule gehen; in Wien heiratete sie dann 1939 Herrn He., der in Margareten eine Tischlerwerkstatt hatte. Frau Ma. wiederum kommt aus Höflein bei Bruck an der Leitha in Niederösterreich und betrachtet sich immer noch als „Zuagraste“, obwohl sie doch schon mehr als die Hälfte ihres Lebens in Wien verbracht hat. Ihr Vater besaß einen Bauernhof, und sie half mit bei der Landarbeit, arbeitete bei der Weinlese und molk die Kühe.

Hr. Sp. wurde in Breslau geboren und wuchs in Jägerndorf auf; nach dem Zweiten Weltkrieg kam er nach Margareten und arbeitete als Monteur. Er betreute Schotter- und Milchkannenbeförderungsanlagen in ganz Österreich.

Nicht wenige wohnen schon seit ihrer Kindheit hier, wie zum Beispiel Frau Hu., die seit 88 Jahren in Margareten lebt. Ihr Vater war Schuhmacher, sie selbst arbeitete als Angestellte in einer Krankenkasse. Frau Kub. wurde 1911 geboren und wohnte in der Nähe des Bacherparks, wo sie immer wieder Gruppen von Jugendlichen traf, die Mandoline spielten. Eigentlich wollte sie selbst auch Mandoline lernen, aber ihr Großvater meinte, daß dies doch kein Instrument wäre. Also lernte sie Gitarre spielen, die damals noch lange nicht als wildes, sondern als ruhiges Instrument galt. Einige Male trat Frau Kub. im Radio auf.

Die Eltern von Frau Bin. waren aus dem heutigen Tschechien nach Wien ausgewandert und wohnten 1916, als Frau Bin. geboren wurde, in der Vogelsanggasse. Später übersiedelten sie dann in die Ramperstorfergasse und schließlich zogen sie in den Margaretenhof, wo die Mutter von Frau Bin. eine Hausbesorgerinnenstelle bekam. Der Vater war Tischler, mußte aber wegen einer Drüsenoperation seinen Beruf aufgeben und als Hilfsarbeiter das Geld für die Familie verdienen. Frau Bin. besuchte nicht nur die Komenskýschule, sondern nahm auch intensiv am kulturellen und sportlichen Leben der Wiener Tschechinnen und Tschechen teil: Sie war Mitglied bei deren Turnverein und nahm einmal im Monat an den Aufführungen des Kulturvereins „Tschechisches Herz“ teil. Ihren Lebensunterhalt verdiente sie zunächst als Schneiderin, dann als Zeitungsausträgerin und schließlich als Schaffnerin bei der Wiener Straßenbahn.

Frau S. – kein Kind der Traurigkeit

Frau S. ist 1907 geboren und gehört damit zu den betagtesten Besucherinnen des Bacherparks. Wenn man sie nach ihrer Kindheit in Margareten befragt, dann zündet sie sich eine Zigarette an und beginnt zu erzählen. Sie erzählt von der Zeit, als am Gürtel – der „Ringstraße des Proletariats“ – noch keine Gemeindebauten standen, sondern auf dem breiten Streifen des ehemaligen Linienwalls höchstens einige niedrige Häuser und Schrebergärten zu sehen waren. Äpfel, Birnen, Zwetschken und Ringlotten wuchsen dort, eine willkommene Beute für die Kinder: „Wir haben schon gewußt, was gut war und wo saure Äpfel waren; es war ja nicht, daß wir es gebraucht hätten, das war mehr so ein Jux“.

Am Vormittag ging Frau S. in die Bürgerschule, am Nachmittag – „die Aufgabe war nicht so wichtig“ – spielte sie in der Umgebung. Haupttreffpunkt war der Bacherpark, doch ihre Streifzüge konnten sie bis zum Wienerberg, zur Ausspeisung in die Diefenbachgasse oder zum Tivoli in Schönbrunn führen. Sie saß gemeinsam mit anderen auf den Wiesen, spielte Karten – „das Schnapsen haben wir früher können als das Einmaleins“ – und kletterte auf die Stützen der Stadtbahn. Die ehemalige Kindergärtnerin stellt rückblickend fest: „Ich war kein Kind der Traurigkeit. Es hat nichts gegeben, wo ich nicht dabei war.“

Der Bacherpark

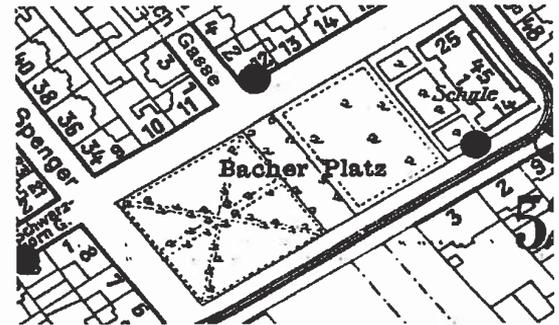
Die ersten Bäume am Bacherplatz – er wurde 1871 nach dem vermutlich zwei Jahre zuvor verstorbenen Gärtner und Armenrat Leopold Bacher benannt, dem manche der dort befindlichen Grundstücke gehörten – wurden in den Jahren 1877 – 1879 gepflanzt. In den Jahren darauf wurde der Park angelegt; als er 1884 vollendet wurde, gab es dort schon einen Kinderspielplatz, Hydranten und zwanzig Sitzbänke.

Letztere waren in der Regel kleiner als die heutigen, und ihre Zahl wurde permanent erhöht: 1893 waren im Bacherpark schon siebenzig Bänke aufgestellt.

Drei Teile hatte der Park: Im Abschnitt bei der Spengergasse gab es damals in der Mitte noch kein Rondeau, dafür waren an den Seiten zur Arbeitergasse und zur Schwarzhorngasse zwei kleinere runde Blumenbeete angelegt.

Der mittlere Teil, der ähnlich wie heute die Pannaschgasse mit der Wimmergasse verband, war geeigneter zum Spielen; am schönsten aber soll der dritte Teil des Parks gewesen sein, der an den Schulgarten der zu Beginn des Schuljahrs 1883/84 eröffneten Bürgerschule grenzte:

Dort wuchs der Flieder, und in der Mitte stand ein alter, verfallener Brunnen. Frau Hu. erinnert sich: „Die Buben haben dort Champignons gefunden; mein Bruder ist oft nach dem Regen hingegangen und hat sich gefreut, wenn er unter den Fliederbüschen etwas gefunden hat. Einmal habe ich einen



Fliederzweig abgerissen, weil ich einen Besen für mein Puppenzimmer gebraucht habe; schon ist der Wachmann gekommen und hat mich aufgeschrieben. In der Nacht wurden wir oft aufgeweckt, weil es so viele Spatzen gab.“

Noch war also das Zwitschern der Spatzen lauter als das Dröhnen der Motoren, und der Park produzierte markante Sinneseindrücke nicht nur für die Ohren, sondern auch für die Nasen: „Sehr viel Akazien gab es, die weißen Blüten, wenn die heruntergefallen sind, haben die gerochen ...“ (Frau Kub.) Der zur Schule gehörende Abschnitt war vom dritten Teil des Parks durch eine Planke abgetrennt; er umfaßte einen Sommerturnplatz und zwei getrennte Schulgärten, einen für die Buben, einen für die Mädchen. Dort wurden schon in den ersten Jahren des Bestehens der Schule landwirtschaftliche Kulturpflanzen angebaut; bei einer kleinen Ausstellung, die von der Knabenhauptschule im Jahr 1935 veranstaltet wurde, konnten die Besucherinnen und Besucher ein Alpinum – also eine kleine Anlage mit Gebirgspflanzen –, ein von den Schülern verfertigtes Glashaus und eine Wetterbeobachtungsstelle bewundern.

Im Schulgarten stand auch ein Kirschbaum, der Frau El., die in den dreißiger Jahren die Schule besuchte, wohl immer im Gedächtnis bleiben wird: „Die Frau Lehrerin hat gesagt, ich soll eine Kirsche nehmen, und die hat für den Unterricht gehört, aber ich habe geglaubt, ich darf eine kosten! Aber sie hat mir nicht den Kopf abgeschnitten.“

Wie lebhaft es in den dreißiger Jahren im Bacherpark zugeht, schildert der 1931 geborene Margaretner



Schriftsteller Ernst Hinterberger, der damals in der Kohlgasse aufwuchs: „Da waren zumindest einige Buben, die große Brüder gehabt haben, da hat man gesagt, also der ist ein ‚Plattenbruder‘, der ist gefährlich. Soweit ich es erlebt habe, war aber nie wer eingesperrt. Im Bacherpark war auch jeden Tag ein großer Ringkampf; ich bin in die Schule gegangen mit dem Willy Gürtel, der war stark; und wir haben einen zweiten ‚Buam‘ gehabt, der war auch stark. Jeden Tag nach der Schule haben die zwei automatisch gerauft, da ist es immer darum gegangen, wer ist jetzt der Macher in der Klasse.“
Manchmal wurde der Park zum Schauplatz außergewöhnlicher Ereignisse, wenn zum Beispiel sich vor dem heutigen ASKÖ-Haus die Margaretner Sozialdemokratie für den 1.-Mai-Aufmarsch versammelte oder zu Fronleichnam einer der Altare hier aufgestellt war. Für Frau Gertrude R. – sie ist 1922 geboren und besuchte die Volksschule in der Vogelsangasse – ist der Bacherpark mit ihrem ersten Schultag verbunden: Sie wurde hier in ihrem Schulkleid, einer „Liszterschürze“, fotografiert.

Der Einsiedlerpark

Der Einsiedlerpark wurde in den Jahren 1883 und 1884 in zwei Etappen angelegt: Im ersten Jahr wurde nur der Abschnitt zwischen Einsiedler- und Embelgasse bepflanzt und erst im folgenden Jahr, nachdem die Gemeinde Wien das restliche Grundstück angekauft hatte, konnte auch der Teil zwischen Embelgasse und Obere Amtshausgasse in einen Park umgestaltet werden. Aus einem wenige Jahre zuvor entstandenen Plan geht hervor, daß es ursprünglich beabsichtigt war, auf dem Einsiedlerplatz eine Kirche zu errichten. Benannt wurde der Einsiedlerplatz 1873 nach einer Einsiedelei, die 1763 von Matthäus Käufer gegründet worden war; Käufer fiel zwanzig Jahre später einem Mord zum Opfer. Schon in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts gab es auf der Trasse der heutigen Einsiedlergasse einen Feldweg mit gleichlautender Bezeichnung.

Wie in so vielen anderen kleinen Parks in den Außenbezirken gab es im Einsiedlerpark früher kaum Blumen und nur wenig Rasenflächen. Die Wege waren unbefestigt, was dazu führte, daß die ParkbesucherInnen oft vom aufgewirbelten Staub heimgesucht wurden.

Die Bänke sollen dafür recht bequem gewesen sein, und im Sommer 1928 wurden sogar probeweise vier Tische aufgestellt. Was mit letzteren geschah, ist nicht bekannt; sicher ist nur, daß es in den dreißiger Jahren durchaus vorkommen konnte, daß im Winter die Bänke verheizt wurden.

Oft saßen damals Arbeitslose im Park, die Karten oder Schach spielten; manche brachten sogar ihre





eigenen Sitzgelegenheiten mit. Ernst Hinterberger erinnert sich: „Vor dem Krieg ist überall Karten gespielt worden, es gab so viele Arbeitslose, die haben dort um Geld gespielt. Der Vater von einem Freund von mir, der war so ein Spieler, der hat im Einsiedlerpark praktisch die Familie ernährt.“ Auch Jugendliche besuchten gerne den Park, an einer Ecke stand immer eine Partie von zehn, zwölf Burschen mit ihren Rädern.

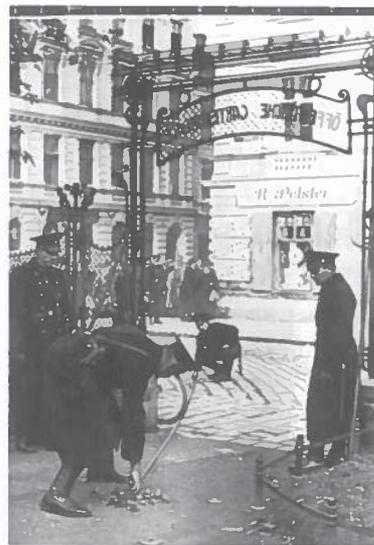
Das „Tröpferbad“ im Einsiedlerpark wurde 1890 eröffnet und war so stark frequentiert, daß es in den folgenden Jahrzehnten immer wieder vergrößert und umgebaut werden mußte. In manchen Jahren wurden mehr als 200.000 Badegäste gezählt.

Herr Herbert Sch., Geburtsjahrgang 1923, wohnte in „Neumargareten“, jenem außerhalb des Gürtels gelegenen Teil des fünften Bezirks, der 1907 zu Meidling gekommen war. Während seiner Schulzeit ging er jeden Samstag nachmittag in das „Tröpferbad“; anschließend kam es immer wieder zu Auseinandersetzungen mit den Kindern und Jugendlichen aus dem Einsiedlerpark: „Da wir aus Meidling gekommen sind, waren wir nicht gern gesehene Gäste der ortsansässigen Jugend. Die haben uns schon am Gürtel empfangen und ausgelotet, was für eine ‚Streitmacht‘ herankommt.“

Die Raufereien hat Herr Sch. als eher harmlos in Erinnerung: Man nahm sich in den Schwitzkasten und es hagelte „Nüsse“ und „Knedlreiter“; wenn ein Polizist vorbeikam oder Erwachsene Anstalten machten einzugreifen, flüchteten alle. Manchmal flogen aber auch Steine: „Mein Bruder hat einmal ein Loch am Kopf gehabt.“ Eine Auswirkung hatte dieser fest eingepflanzte Fixpunkt nach dem Baden aber auf jeden Fall: „Meistens sind wir nachher schon wieder ein bißchen schmutzig nach Hause gekommen.“

Der Mord im Einsiedlerpark

Wenn heute noch Fotos vom Portal des Zauns um den Einsiedlerpark erhalten sind, so ist dies einem Ereignis geschuldet, das die Ordnung des Parks stören sollte und an das sich manche Margaretnerinnen und Margaretner noch erinnern können, nämlich dem Mord an Johann Urban. Urban war Schuldiener in der Bundeslehranstalt für Textilindustrie in der Spengergasse. Am frühen Morgen des 15. Oktober 1936 holte er im Postamt Am Hundsturm das für die Gehälter des Schulpersonals bestimmte Geld ab und durchquerte gerade den Einsiedlerpark, als ihm ein jünger Mann weißen Pfeffer ins Gesicht schleuderte. Obwohl Urban geblendet war, gelang es dem Täter nicht, dem Schuldiener die Tasche, die das Geld enthielt, zu entreißen. Auch nachdem mit einer Pistole zwei Schüsse auf ihn abgefeuert worden waren, hielt der Überfallene die Tasche fest in seinen Händen. Daraufhin rannte der gescheiterte Räuber aus dem Park und flüchtete mit einem Fahrrad. Der angeschossene Urban wankte noch bis zum Gemischtwarengeschäft Schwarz (Einsiedlerplatz 3), wo er – immer noch die Tasche festhaltend – zusammenbrach. Der 59jährige starb noch am selben Tag und wurde am 20. Oktober 1936 auf dem Matzleinsdorfer Friedhof begraben. Dieser Mord wurde nie aufgeklärt.



„Wir waren überall, wo's Gott verboten hat.“

Spiele und Räume der Kindheit

Was spielten nun die Kinder im Park? Herr Sch. spielte im Einsiedlerpark Murmeln: Schnell war mit dem Taschenmesser im Boden ein Loch gegraben, in das die in einem Socken transportierten Kugeln – es gab auch Glaskugeln und aus Kugellagern herausgebrochene Nickelkugeln – geworfen werden mußten. Im Bacherpark übte sich Frau Rus. im Schnurspringen und spielte Fangerln; Frau Kub. schupfte Stollen, wobei immer mehr von den Hufen der Pferde gefallene Stollen in die Luft geworfen wurden und wieder aufgefangen werden mußten. Diese Stollen konnte man damals überall auf der Straße finden oder aber sich in den Werkstätten an der Reinrechtsdorferstraße besorgen; auch Frau S. wußte Mittel und Wege, dieses Spielgerät aufzutreiben und herzurichten: „Die haben wir schön geputzt und geschmirgelt; ich habe viele bringen können, weil bei uns im Haus waren Pferde. Ich habe mir immer die schönsten geholt, weil ich zu den Kutschern betteln gegangen bin.“

Frau Kub. veranstaltete im Bacherpark auch regelrechte Theateraufführungen: Dargeboten wurde zum Beispiel Hänsel und Gretel, die Textvorlage, kleine Heftchen, kaufte sie sich in der Papierhandlung bei der Schule. Der Text wurde einstudiert bis alle ihn auswendig konnten und dann konnte es mit der Aufführung losgehen, wenn auch ohne Kostüme und Kulissen.

Bei fast allen Mädchen war Diabolo sehr beliebt, ein Geschicklichkeitsspiel, bei dem ein Kreisel mit einer zwischen zwei Stäben gespannten Schnur in die Luft geschleudert und wieder aufgefangen werden mußte. Beim „Kastlschießen“ in der mittleren Hälfte des Bacherparks dienten Frau Kub. und ihren Freundinnen die Bäume als Tore, in die der mit der Hand geworfene Ball landen sollte; wenn sie

erschöpft waren, setzten sie sich auf eine Bank und spielten mit den Puppen oder nähten. Das Spielen der Kinder beschränkte sich aber keineswegs auf den Park; wenn es dort vergleichsweise leise zugeht – und auch das nicht immer –, dann deswegen, weil die Straßen und andere Flächen um so mehr als Spielraum genutzt werden konnten. Man traf sich auf der Straße, holte durch Schreien oder indem man Steinchen auf die Fenster warf die noch ausbleibenden Freundinnen und Freunde aus ihren Wohnungen; Bauplätze wie zum Beispiel der bei der Firma Gridl (Bacherplatz 3) boten die Möglichkeit, sich mit den dort vorhandenen Materialien eigene „Wohnungen“ zu bauen. Während im Park in der Regel nur mit dem Ball geschupft werden durfte, diente die Straße bis in die fünfziger Jahre zum Fußball oder Völkerball spielen. Wer es sich leisten konnte, nutzte die Straße und die Gehsteige, um sein oder ihr Rad zu präsentieren; eher kam es vor, daß man auf einfacheren und billigeren Gefährten fuhr, wie zum Beispiel auf hölzernen Tretrollern oder selbstgebastelten „Kick“, den Vorläufern der Skateboards, die Ernst Hinterberger mit seinen Freunden aus Brettern und von einem Mechaniker erbettelten kaputten Kugellagern zusammenbastelte; die Hinterräder waren fest montiert, die Vorderräder auf einer beweglichen Leiste angebracht. Ausprobiert wurden diese Vehikel in der Kohlgasse, die das nötige Gefälle besaß und die im Winter als Rodelbahn verwendet wurde. Wie schon in den Ausführungen von Herrn Sch. zu lesen war, ging es in den Parks nicht immer friedlich zu. Frau S. berichtet: „Manchmal, da haben wir Krieg geführt, der Bacherpark gegen den Einsiedlerpark. Wenn die beleidigt waren, sind die daher gekommen, und wenn wir beleidigt waren,

dann sind wir dorthin gegangen. Heute haben *sie* gerauft und morgen waren *wir* wieder gut.“

Wer raufte also? Waren es wirklich nur die Burschen und war die Aufgabe der Mädchen tatsächlich nur, dabeizustehen und zu applaudieren? Keineswegs, denn manchmal griffen auch die Mädchen aktiv ins Geschehen ein und rissen sich an den Zöpfen: „Das hat weh getan – ka Supp'n ohne Salz“.

Auseinandersetzungen dieser Art waren damals in vielen Wiener Bezirken üblich; die Raufereien konnten eine solche Intensität erlangen, daß die Erwachsenen im vorhinein aus dem Park flüchteten, Fensterscheiben zu Bruch gingen und Erdbrocken durch die Luft flogen.

In manchen Erzählungen der MargaretnerInnen, die in den zwanziger Jahren aufgewachsen sind, spielt der Haydnpark eine durchaus makabre Rolle: Auf dem Gelände dieses Parks befand sich nämlich einst der Hundsturmer Friedhof, der wie zum Beispiel der Matzleinsdorfer Friedhof (heute Waldmüllerpark) 1783 jenseits des Linienwalls angelegt worden war und nach der Eröffnung des Zentralfriedhofs 1874 nicht mehr in Verwendung war. Jahrzehntelang waren diese Friedhöfe der Verwahrlosung ausgesetzt, waren gefürchtete Aufenthaltsorte von Kriminellen und Dieben, aber eben auch beliebte Spielplätze der Kinder. Der Hundsturmer Friedhof wurde erst 1923/24 endgültig aufgelassen; 1926 konnte der Haydnpark an seiner Stelle eröffnet werden.

Gerade während der Zeit des Umbaus, der Jahre der Exhumierungen und Neubepflanzungen hatte dieses Gelände eine besondere „Attraktion“ zu bieten: Man konnte dort vereinzelt Totenschädel finden. Frau S. erinnert sich: „Wir sind mit den Buben über die Mauer hineingekrochen, haben den

Totenschädel hinausgehalten und die Leute sind erschrocken.“ Auch eine ca. achtzigjährige Besucherin des Einsiedlerparks, die früher in Gumpendorf wohnte, weiß eine ähnliche Geschichte zu erzählen: Einmal gingen sie und ihr Bruder gemeinsam mit ihrem Hund auf dem Gelände des Hundstürmer Friedhofs spazieren, fanden einen Totenschädel und befestigten diesen an der Hundeleine; der Hund bekam daraufhin so einen Schock, daß er weglief und sich tagelang nicht davon erholte. Er mußte zur Behandlung zum Tierarzt am Einsiedlerplatz gebracht werden. Doch nicht alle waren so wagemutig: Auch Frau Kub. kann sich an den Holzzaun um den ehemaligen Friedhof erinnern; doch sie schaute nur hinein. – Die Errichtung des Haydnparks ist also, wie so oft, zwiespältig zu bewerten: Zwar wurde dadurch eine Gefährdung beseitigt und ein für die Allgemeinheit zugänglicher Erholungsraum geschaffen, doch zugleich verschwand damit ein weiterer verbotener Ort, der gerade wegen seiner tatsächlichen oder nur vorgestellten Gefahren, seiner Nähe zum Tod zum Gegenstand des Begehrens werden konnte.

Noch weniger Rücksicht auf die Umgebung mußte man am Wienerberg nehmen:

Viele Margaretnr Kinder und Jugendliche gingen zu Fuß im „Zickzack“ und „querfeldein“ (Frau S.) mal über die Triesterstraße, mal durch den Meidlinger Friedhof bis zu den Inzersdorfer Ziegelteichen. Wenn man Glück hatte, wie z. B. die 1918 geborene Frau X., dann nahm einen ein Kutscher mit. Dort auf der „Arbeitslosenriviera“ (Frau Bin.) gab es keine Parkwächter, die einen zurechtwiesen, dort konnte man sich ungehindert austoben, mit dem „Fetzenlabel“ Fußball spielen, Sonnenbaden

oder in einem der Teiche plantschen. An schönen Tagen sollen einige tausend Menschen dieses Gebiet besucht haben.

Doch nicht alle Gewässer wurden als zum Baden geeignet betrachtet, an manche knüpften sich Gerüchte von verborgenen Gefahren. In den heutigen Erzählungen taucht vor allem der „Blaue Teich“ als ein solcher verbotener Ort auf: Schlingpflanzen soll es dort gegeben haben, die die Schwimmenden sofort hinuntergezogen hätten; viele sollen dort ertrunken sein. Auch sollen in manchen Teichen noch die Maschinen der Ziegelwerke gestanden sein, die bei niedrigen Wasserstand herausgeragt hätten. – Diese Berichte über die drohenden Gefahren sind wohl als notwendiges Korrektiv zu den Möglichkeiten der Freiheit anzusehen, die dieses Gebiet bot. Wo würde man denn hinkommen, wenn man alles machen könnte, was man wollte und mit keiner Strafe zu rechnen hätte? Wie auch immer, diese Ziegelteiche von einst, die sich westlich der Triesterstraße befanden, gibt es heute nicht mehr; an ihrer Stelle wurde ein Golfplatz errichtet.

Weite Strecken wurden also zu Fuß zurückgelegt, denn die Straßenbahn war zu teuer; Ausflugsziele waren nicht nur der Wienerberg, sondern auch die bis in die zwanziger Jahre noch unverbauten Gebiete am Gürtel; Schönbrunn und der Halterbach in Hütteldorf zählten genauso zum Aktionsradius der Kinder aus Margareten; kurz gesagt: „Wir waren überall, wo's Gott verboten hat.“ (Frau X.)

Die Ordnung des Parks

Verglichen mit der Straße, den Gsetten und der freien Natur war der Park für die Kinder ein äußerst reglementierter Raum; an jeder Ecke, bei jedem Baum und jeder freien Fläche lauert ein Verbot, das mal die Pflanzen und Bänke schützt, mal aber die Spielmöglichkeiten massiv einschränkt. Oft genug sind es nicht staatliche Funktionsträger, die über die Einhaltung der Ordnung wachen, sondern die erwachsenen Besucher und Besucherinnen des Parks selbst, die auch vor brachialen Mitteln nicht zurückschrecken. Herr Sch.: „Die Verbotsschilder waren die Erwachsenen, die haben dir halt eine Kopfnuß gegeben, und dann hast du gemerkt, es soll nicht so sein.“

Sicher, die Erwachsenen sehen sich nicht ausschließlich als Stellvertreter der staatlichen Gewalt, sondern sind auch um das Wohl ihrer Schützlinge besorgt, wie zum Beispiel der Großvater von Frau Kub.: „Mein Großvater, der hat geschaut, wenn uns die Buben irgend etwas angetan haben, hat er sie bei den Ohren gepackt“. Manchen Besuchern allerdings, die nicht in den Park gekommen waren, um zu spielen, sondern sich zu erholen, lag weniger die Sicherheit der Kinder am Herzen als die Einhaltung der Ordnung; sie machten sich, wie aus der Erzählung Ernst Hinterbergers hervorgeht, freiwillig zu Sprachrohren der Polizei: „Es war schon ein Riesenwirbel, wenn einem Kind der Ball in den Rasen gefallen ist; dann haben die Leute sofort geschrien, dann ist sofort gedroht worden: ‚Wenn der Wachmann kommt, nimmt er euch den Ball weg!‘“

In vielen Parks gab es eigene Parkwächter, die manchmal nur verwarnen durften, manchmal aber auch Geldstrafen verhängen konnten; im Österreichischen Gartenbaumuseum werden heute noch ihre

Strafzettel und Befugnisse aufbewahrt. Letztere hießen im Amtsdeutsch „Ermächtigungsurkunden für Organ-Strafverfügungen“, und aus ihnen geht hervor, daß in den fünfziger Jahren das Betreten der Rasenflächen mit 20 Schilling geahndet wurde; selbst das Liegen auf Bänken konnte mit derselben Summe bestraft werden.

An den Parkwächter im Bacherpark kann sich Frau Bin. gut erinnern: „Wir durften als Kinder nicht spielen, weil da ist der gekommen und hat uns gejagt mit so einem Stock, so einem Riesenknüppel oder was das war; schiach war er und alt, und wir haben uns wirklich gefürchtet. Dahinten bei der Schule war diese Hütte, wo der Parkwächter drinnen war; es war ja ganz verwachsen. Die Hütte war so gut versteckt, daß wir Kinder das gar nicht gesehen haben. Wenn wir da in dem Bacherpark gespielt haben, ist der rausgekommen mit dem Prügel und hat uns gejagt.“

Was nun genau verboten war, läßt sich für den Bacherpark und den Einsiedlerpark nicht mehr exakt rekonstruieren; bekannt ist nur, was eine 1903 erlassene Kundmachung besagt, die zu Beginn jedes Schuljahres und im Frühling den Schülerinnen und Schülern durch die Lehrerinnen und Lehrer vorgelesen werden sollte: Demnach war unter anderem das Fußballspielen im Park verboten; mit dem Reifen oder dem Handball durfte nur auf den dafür vorgesehenen Spielplätzen gespielt werden; man durfte sich nicht auf die Einfriedungsgitter setzen, nichts auf diese stellen und keine Blumen abreißen; Kleider und Pferdedecken durften nicht auf den Zäunen oder Baumschützern aufgehängt werden. Sicher ist, daß solche Verbote sich im Laufe der Zeit wandelten: So war im Jahr 1828 im unteren

Volksgarten das „Tabackrauchen“ untersagt! Und wie die Verbote, so ändern sich auch die Verbotstafeln: Während der Diktatur des Austrofaschismus (1933/34–1938) herrschten sie die Kinder im rechthaberischen Ton an: „Verlautbarung. Jede Beschädigung und Verunreinigung der Anlage sowie das Betreten der Anpflanzungen ist verboten. Fußballspielen ist nicht gestattet. Übertretungen werden bestraft. Magistrat der bundesunmittelbaren Stadt Wien.“ In den fünfziger Jahren, nach der NS-Herrschaft, wurden harmlos anmutende Tafeln, die fabelhaft zur Idylle der Heimatfilme paßten, in den Parks montiert: Nun hieß es nicht mehr „In den Rasen treten verboten“, nun zeigte das Schild einen Elefanten, der mit schweren Schritt durch den Rasen stampfte; mit der darüber stehenden Frage „Auch Du?“ wurde an das Verantwortungsbewußtsein der BesucherInnen appelliert. Kein Zweifel, der Rasen gehörte schon lange zu den umstrittensten Flächen des Parks. Während die einen die spärlichen Grünflächen in erster Linie zum Anschauen, zur Erholung ihrer Augen benützen wollten, wollten die anderen sie für ihre Spiele verwenden. Lange Zeit war dieser Konflikt nicht besonders akut, gab es doch genügend Spielgelegenheiten außerhalb der Parks. Doch schon während des Ersten Weltkriegs begann die Stadtverwaltung festzustellen, daß immer mehr dieser freien Flächen verschwanden; viele davon waren für die Erfordernisse des Militärs in Beschlag genommen und damit den Kindern quasi enteignet worden. Nach langen Diskussionen genehmigte schließlich der Stadtrat die Errichtung von Wiesenspielflächen. Der erste wurde schon im Frühjahr 1917, im Maria-Josefa-Park, dem späteren Schweizer Garten angelegt; ein Jahr später entstand dann auch im Schönbrunner Vorpark

eine solche Spielwiese. Zur Betreuung der Kinder gab es eigene „Spieleiter“, die im Hauptberuf Lehrer waren. Diese Einrichtung wurde noch einige Jahre beibehalten; sie beweist, daß amtliche Stellen auch andere Möglichkeiten hatten, mit Kindern umzugehen als auf die oben beschriebene brutale Art. Trotz dieser Wiesenspielflächen gab es im Stadtgebiet zu wenige Rasenflächen zum Spielen; aus den auf der nebenstehenden Seite angeführten Erinnerungen von Bruno Kreisky geht hervor, wie kurz seine Freude über die vermeintlich errungene „Rasenfreiheit“ war ...

Tatsächlich sollten noch etliche Jahrzehnte vergehen und etliche Ordnungsstrafen wegen unbefugten Betretens des Rasens verhängt werden, bis dann in vielen Parks die Rasenflächen freigegeben wurden.

Bruno Kreisky: Keine Revolution im Park

„In der Mollardgasse, gegenüber dem Park, in dem ich als Kind fast täglich gespielt habe, lag die ‚k.k. Zentral-Lehranstalt für Frauengewerbe‘ (...)

Einen Tag nach dem Tod Victor Adlers, am 12. November 1918, kam die Nachricht vom Ausbruch der Revolution – was man halt damals Revolution genannt hat. Wir merkten das vor allem daran, daß die gefürchtete Polizei mit den Pickelhauben nicht mehr durch den Park ging, um uns vom Rasen zu vertreiben, wenn wir dort mit einem sogenannten Fetzenladerl, das aus schön zusammengewalkten Strümpfen bestand, Fußball spielten. Die ‚Stadtschutzwache‘, wie ein Teil der Polizei von nun an hieß, wurde an diesem Tag auf die Republik vereidigt, und wir sind ins Gras hinein wie die jungen Hunde. Am nächsten Tag waren die Polizisten schon wieder da, mit rotweißroten Armbinden, und der Schutzmann ist genauso durch den Park gegangen wie der k.k. Polizist all die Jahre zuvor. In einer Ecke des Parkwächterhäuschens kamen wir zusammen und berieten die Lage; kurz und bündig wurde beschlossen, das sei ja gar keine Revolution, denn es habe sich gar nichts geändert.“

Quelle: KREISKY, Bruno: Zwischen den Zeiten. Berlin 1986, S. 10 f., 38 f.

Die Parks im Krieg

Wie in vielen anderen Wiener Parks, so wurden auch im Einsiedler- und im Bacherpark während des Zweiten Weltkriegs Löschteiche angelegt, um durch Luftangriffe entstandene Brände schnell löschen zu können; im Bacherpark befand sich der Löschteich an der Stelle, wo einst der dritte Teil des Parks gelegen war und sich heute die an den Turnplatz der Schule angrenzenden Ballspielplätze befinden.

Im Löschteich im Einsiedlerpark soll einmal jemand ertrunken sein; ob es sich dabei um einen Unglücksfall – aus Sicherheitsgründen gab es in der Nacht keine Straßenbeleuchtung – oder um einen Mord, ob es sich bei der ertrunkenen Person um eine Frau oder einen Mann gehandelt hat, darüber gehen die Berichte auseinander. Sicher ist nur, daß die Geschichte von der Wasserleiche mit den anderen Erzählungen, die sich um den Einsiedlerpark ranken, untrennbar verbunden ist.

In den letzten Kriegswochen wurden in fast allen Parks und Grünflächen behelfsmäßig Tote begraben, in manchen Fällen, wie zum Beispiel im Volksgarten, erinnerten die Grabsteine für die gefallenen Soldaten und Offiziere der Roten Armee noch monatelang an die Befreiung von der NS-Herrschaft.

Noch heute wohnt am Bacherplatz ein Ehepaar, daß bei der Bestattung eines Soldaten im Park mitgeholfen hat. Bei der Exhumierung der Toten mußte Frau Bin. mitarbeiten: „Frauen sind vorbeigegangen und haben gesagt: ‚Da, schau, die Nazi-Weiber tan z’ammramen.‘ Das war so ein Stich für mich, denn wir waren ja Tschechen. Nach diesen Ausgrabungen bin ich in den Bacherpark

nie mehr gegangen, nie mehr, ich werde auch jetzt nicht den Fuß dorthinsetzen, weil das hat mich sehr erschüttert damals, das war das Schwerste, was ich erlebt habe.“

Nach Kriegsende dienten die Parks als Sammelstätten für Schutt und Müll; der Bacherplatz war entlang der Castelligasse zur Ablagerung von Mist bestimmt. In den Löschteichen landete aller möglicher Hausrat, der manchmal noch verwendet werden konnte: So suchte der Vater einer Anrainerin des Einsiedlerparks ein Lavoir, daß er brauchte, um seine Kinder darin zu waschen; prompt fand er es im Löschteich.

Insgesamt dauerte es vier Jahre, bis in den Wiener Parks die sichtbarsten Folgen des Kriegs – 58 Löschteiche und circa 700 Bombentrichter – beseitigt waren. In Margareten gingen die Aufräumarbeiten schneller voran: Die Löschteiche wurden mit Schutt aufgefüllt und begrünt; schon im September 1946 konnte der fünfte zum ersten schuttfreien Bezirk von Wien erklärt werden, was mit einem Festakt und einer kleinen Broschüre gefeiert wurde. Unter der Oberfläche der Parks sind die Auswirkungen des Kriegs noch präsent; immer wieder stoßen die Beschäftigten der Expositur des Gartenbezirks II in der Garbergasse bei Bauarbeiten im Bacher- und Einsiedlerpark auf die damals vergrabenen Trümmer.

Die Geschichte der Parks im Krieg ist allerdings nicht nur mit Tod und Zerstörung, mit Schutt und Asche verbunden. So hielten sich damals zumindest im Bacherpark immer wieder Jugendliche auf, die sich den Park aneigneten. Sie wurden zumeist „Schlurfs“ genannt; manche nahmen diesen

abwertend gemeinten Begriff auf und verwendeten ihn für sich selber. „Schlurfs“ hatten etwas längere Haare und zogen sich gerne elegant an: Zu ihrer Kleidung zählten extrem weite Hosen mit hohen Stulpen, lange Sakkos und Schuhe mit gedoppelten Sohlen, die quietschen sollten, wenn sie damit durch die Straßen gingen. Nicht jeder konnte sich die begehrten Kleidungsstücke leisten, noch dazu waren sie schwer zu bekommen. Wie manche „Schlurfs“ sich trotzdem zu helfen wußten, beschreibt Ernst Hinterberger: „Während des Kriegs hat man für alles Marken gebraucht, für Feinheiten war kein Platz. Ab und zu bekam man vom Vater perforierte Schuhe. Die ‚Schlurfs‘ haben auch Hüte mit einer kleinen Krempe gehabt, die an der Stirn hat anliegen müssen. Zu diesem Zweck hat man die Hutkrempe eingeweicht, ein Bügeleisen daraufgestellt, den Hut runtergebogen. Wenn das einen Tag gestanden ist, war das elegant.“

Die Musik der „Schlurfs“ war der Swing beziehungsweise jazzähnliche Tanzmusik, wie sie zum Beispiel von Hans Neroth dargeboten wurde, der auch im Zirkus am Heumarkt auftrat und dort sogar den bei „Schlurfs“ besonders beliebten „Tiger Rag“ spielte. Es kam auch vor, daß sie ihre Konzerte selbst im Park veranstalteten: „Sie haben auch manchmal gesungen, ‚Stormy Weather‘, den ‚St. Louis Blues‘, da haben sie praktisch ein Orchester imitiert mit verschiedenen Stimmen.“ (Ernst Hinterberger)

Die HJ stellte gegen diese Jugendlichen, die so gar nicht in das propagierte Bild von der gehorsamen Staatsjugend passen wollten, eigene Schlägerpatrouillen, den „HJ-Streifendienst“, zusammen.

Ernst Hinterberger erlebte einmal, wie so ein Streifendienst im Bacherpark einen Jugendlichen erwischte

Die Parks im Krieg

– die anderen waren rechtzeitig davongelaufen – und ihm mit einer Schere die Haare abschnitt. Ansonsten war es aber für HJ-Angehörige nicht ratsam, sich im Park aufzuhalten, wollten sie keine Konflikte mit den „Schlurfs“ provozieren: „Es war nicht günstig, wenn man da in Uniform in den Park gegangen ist“, kann sich Ernst Hinterberger erinnern. Die „Schlurfs“ im Bacherpark bewiesen jedenfalls, daß nicht alle bereit waren, sich vom Nationalsozialismus vereinnahmen zu lassen.



Staketen, Zäune und Käfige

Im Jahr 1898 wurde der Einsiedlerpark mit einem „lebenden Zaun“ und einem „hölzernen Staketengitter“ umgeben; das Gitter selbst mußte nicht eigens angefertigt werden, sondern es konnte ein nach der Regulierung des Wienfluß verfügbar gewordener Zaun herangezogen werden, der einst eine Gartenanlage am dortigen Ufer begrenzt hatte.

Auch den Bacherpark umschloß ein Holzgitter, das 1903 um den Preis von 9000 Kronen durch ein eisernes ersetzt wurde. Im folgenden Jahr wurde auch der Einsiedlerpark mit einem neuen Zaun umgeben. Auf einer 50 cm hohen Mauer aufgestellt, war er eineinhalb Meter hoch und im Jugendstil ausgeführt. An den Haupteingängen wurden sechs schmiedeeiserne Portale aufgestellt, um die sich ebenfalls aus Metall hergestellte Blätter rankten und die mit Blumen geschmückt werden konnten. Diese Zäune um die Parks dienten in erster Linie zur Zierde und zur Abgrenzung einer Welt des Innen von der Welt des Außen, einer Welt der „Freizeit“ von der Welt der Arbeit; sicher sollten sie auch ein Betreten der Parks nur an den dafür vorgesehenen Stellen ermöglichen. Doch selbst die oben am Gitter befestigten Spitzen konnten die Kinder nicht daran hindern, über den Zaun in den Einsiedlerpark hineinzuklettern: „Durch die Gitter ist nichts erreicht worden, daß man da nicht durchrennt, weil über die Gitter sind wir auch, wir waren ja gelenkig.“ (Herr Sch.)

Wenn die Kinder die Mühe auf sich nahmen, die insgesamt zwei Meter hohe Abgrenzung zu überwinden, so handelte es sich jedenfalls um eine Fleißaufgabe, denn die Portale konnten ja gar nicht versperrt werden, fehlte es ihnen doch an Türen. Und so konnten die Parks auch bei Dunkelheit

aufgesucht werden: „Abends waren die Parks natürlich auch sehr beliebt, die Jugend hat dort mit den Mädchen geschäkert, die meisten Parks waren ja nicht beleuchtet, und die Parks, die beleuchtet waren, sind auch mehr gemieden worden am Abend; man hat die finsternen Parks aufgesucht.“

(Herr Sch.) Den Erzählungen von Frau Kub. zufolge war das Gitter um den Bacherpark etwas anders ausgeführt als das um den Einsiedlerpark: Vom Boden bis zur ersten, mittleren Querstange bestand das Gitter aus einem Maschendraht, während der Abstand von der mittleren bis zur oberen Querstange frei blieb und somit genügend Platz bot, den Zaun als Sitzgelegenheit zu nutzen. Das war zwar nicht erlaubt, sah aber lässig aus. Das Gitter konnte somit als Ort der Kommunikation angeeignet werden, woran sich auch Ernst Hinterberger erinnert: „Da ist man dann oft am Zaun oben gesessen, um zu plaudern, das heißt, eine Partie ist oben gesessen, eine unten gestanden.“

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren die hohen Zäune um die Parks verschwunden, wobei nicht eindeutig geklärt ist, ob sie für den Eisenbedarf der NS-Kriegsführung herangezogen oder durch Kriegshandlungen zerstört worden waren. Genausogut ist es möglich, daß die Zäune erst nach dem Krieg entfernt wurden, als viele von Gittern genug hatten; einem Gerücht zufolge sollen Teile des Zauns um den Einsiedlerpark ihren Weg gar in die USA gefunden haben.

Die Zäune um die Parks waren also verschwunden, doch sie sollten von außen nach innen rücken. Einst hatte es innerhalb der Parks nur niedrige Begrenzungen am Rand der Wege und um die Rasenflächen gegeben, nun führte die „Automobilisierung“, die das Ballspielen auf der Straße

lebensgefährlich machte, dazu, daß in Grünanlagen Ballspielkäfige angelegt werden mußten. Der erste dieser Käfige war in Wien 1951 errichtet worden, ausgerechnet an der auch damals stark befahrenen Kreuzung Mariahilferstraße/Gürtel. In welchem Jahr in Einsiedler- und Bacherpark welche Gitter eingebaut wurden, läßt sich nicht mehr genau feststellen; auf einem in der Stadtgartendirektion aufbewahrten Plan aus dem Jahr 1948 ist der Ballspielplatz im Einsiedlerpark jedenfalls schon eingezeichnet. In der Folge wurden die Parks immer weiter unterteilt: Bereiche mit Spielgeräten wurden umzäunt, auch die eigens eingerichteten Kleinkinderspielplätze mit Gittern umgeben, diesmal vor allem, um ein von Hundekot ungestörtes Spielen möglich zu machen; aus demselben Grund wurden an den Rändern der Parks Hundezonen errichtet. Erst im Herbst 1996 wurde im Bacherpark der auf dem zugeschütteten Löschteich angelegte Ballspielkäfig nochmals unterteilt, um ein Basketballfeld anzulegen. Diese Parzellierung der Parks folgt einem gesamtgesellschaftlichen Trend, der von Soziologinnen und Soziologen als „Differenzierung“ beschrieben wird: Die Gesellschaft wird dabei in immer kleinere Segmente zerteilt, ein Prozeß, der sich auch in die Architektur der Parks eingeschrieben hat und der das Gespräch zwischen den einzelnen Gruppen schwieriger macht.

Einem anderen Trend zufolge werden wieder zunehmend Zäune um Parks errichtet; der Leiter des Österreichischen Gartenbaumuseums, Hans Dieter Eisterer, sieht darin die Rückkehr zum „hortus conclusus“ des Mittelalters, der freilich nur wenigen vorbehalten war, während nun der Schutz vor der Außenwelt, die anscheinend wieder als bedrohlich empfunden wird, allen zugute kommen soll.

Der Verlust der Grünflächen in *Margareten*

Die Pläne, die vom Gebiet des heutigen Bezirks Margareten vor mehr als 150 Jahren angefertigt wurden, die Ansichten und Stiche, die vom Hundstürmer oder vom Margaretner Schloß erhalten sind, machen deutlich, warum damals noch keine Notwendigkeit bestand, Parks anzulegen: Die Gegend weist noch vorwiegend ländlichen Charakter auf, die Landschaft ist von Feldern, Wiesen und Bäumen geprägt.

Die sechs Vorstädte, aus denen Margareten einst bestand – Nikolsdorf, Laurenzergrund, Matzleinsdorf, Hundsturm, Reinprechtsdorf und Margareten – waren 1850 als Teil des 4. Bezirks eingemeindet worden; 1861 wurden sie als eigener Bezirk, nunmehr unter dem Namen Margareten, von Wieden abgetrennt. In den darauffolgenden Jahrzehnten setzte ein gigantisches Bevölkerungswachstum ein: 1869 zählte der fünfte Bezirk 54.000 EinwohnerInnen und damit circa gleich viel wie heute; 1890 war diese Zahl schon auf 84.000 angewachsen und 1910, das heißt nach der Abtrennung „Neumargareten“, wohnten hier mehr als 104.000 Menschen! Kein Wunder, daß mit der zunehmenden Industrialisierung und der rasanten Stadterweiterung immer mehr Freiräume verschwanden. Um dieses Defizit auszugleichen, wurden zum Teil bis dahin private Grünflächen zur Verfügung gestellt, die aber dann oft erst recht wieder verbaut wurden.



Dies geschah zum Beispiel mit dem im März 1865 für die Öffentlichkeit zugänglich gemachten Parisergarten: Er lag zwischen Siebenbrunnengasse und Siebenbrunnenfeldgasse, im Bereich Obere Amtshausgasse 5 und Embelgasse 6; Trapezkünste und Pantomime waren dort dargeboten worden, und Fräulein Kubin, genannt „zweite Blondin“, konnte am 1. Juni 1865 ihre Geschicklichkeit auf dem Turmseil beweisen. Wenige Jahre später wurde der Parisergarten an die Wiener Baugesellschaft verkauft und parzelliert; eine im Bezirksmuseum aufbewahrte Kopie eines Plans zeigt diese Situation.

Ein anderer adeliger Garten auf dem Areal des Sulkowsky-Palais, das sich von der Wiedner Hauptstraße 123–125 bis zur Gassergasse 44 erstreckte, wurde 1910 verbaut, unter anderem mit einer Hauptschule. Das Theater, das einst zum Palais gehörte, war genauso berühmt wie die Gartenwälder, die sich bis zum Linienwall ausdehnten und in denen Grotten, eigene Aussichtspunkte und Lusthäuser angelegt waren.

Die Zeit der Gärten war nun zumindest in den Innenbezirken vorbei, es begann die Zeit der Parks; insbesondere nach Verbauung des zwischen Innerer Stadt und Vorstädten gelegenen Glacis mußten neue Grünflächen geschaffen werden. Während aber die neuen Parks entlang dem Ring recht großzügig ausfielen, wurden in den rasterförmig angelegten „Gründerzeitvierteln“ nur wenige freie Plätze ausgespart, auf denen dann die berühmten „Beserlparks“ errichtet wurden: In Margareten entstanden nach Bacherpark (1884) und Einsiedlerpark (1883/84) unter anderem die Anlagen Am Hundsturm (1894), Siebenbrunnengasse/Diehlgasse/Einsiedlergasse („Spatzenpark“) (1904) sowie

St.-Johann-Park (1908). Letzterer soll ein vergleichsweise feiner Park gewesen sein, in dem eine „Sesselfrau“ für die Benützung der Sessel ein paar Groschen verlangte und wo es einen Eislaufplatz samt dazugehöriger Teehütte gab.

Als nicht regulierte Orte der Erholung, des Austobens und Versteckens blieben die Freiflächen um den Linienwall, jener einfachen Befestigungsanlage, die im Jahr 1704 erbaut worden war und die ab 1894 abgebrochen wurde. Als in den zwanziger Jahren dort, am „Drasche-Gürtel“, die großen Gemeindebauten errichtet wurden, entstanden wieder neue Grünanlagen, wobei der 1928 eröffnete Herweghpark („Rosenpark“) besonders hervorzuheben ist.

Besonders beliebt zum Spielen war auch der 1864 angelegte Heu- und Strohmarkt am Matzleinsdorferplatz, der 1885 um einen Pferdemarkt erweitert wurde. Auch Gemüse wurde dort verkauft, an zwei, drei Tagen in der Woche kamen die Gemüsebauern von der Simmeringer Haide hierher und boten ihre Ware feil. Den Rest der Woche nutzten die Kinder und Jugendlichen diesen Platz, spielten Fußball – 12 Fußballfelder gingen sich dort aus! – und hofften, vom legendären Trainer des FC Wien, dem „Papa Watzinger“, entdeckt zu werden, der sich die Burschen für seinen Verein auf den Wiesen und Gsetten zusammenfange. „Der Heumarkt war wirklich unser Spielgebiet, da waren nämlich keine Leut', keine Alten, keine Bänke, das war wirklich freie Fläche, wenn ein Alter dort war, dann ist er eine halbe Stunde dort gestanden, und dann ist er weg, haben ihm die Füße wehgetan; der hat eigentlich uns gehört.“ (Ernst Hinterberger)

Der Heumarkt bot auch andere Vergnügungen, immer wieder machte dort ein Zirkus halt oder wurde ein Ringelspiel aufgebaut; im 1923 eröffneten Orpheum (Ecke Reinprechtsdorferstraße/Siebenbrunnfeldgasse) wurden Operetten und Artistenaufführungen gezeigt.

Ab 1951 wurde diese Fläche mit dem Theodor-Körner-Hof verbaut. Diesmal gab es zumindest leise Bedenken gegen diese weitere Einschränkung der Freiräume; bei der entscheidenden Bezirksvorstandssitzung der SPÖ-Margareten stimmten Alois Jaklitsch und Erwin Lanc gegen eine vollständige Verbauung des Heumarkts, wobei auch „Grünargumente“ eine Rolle spielten.

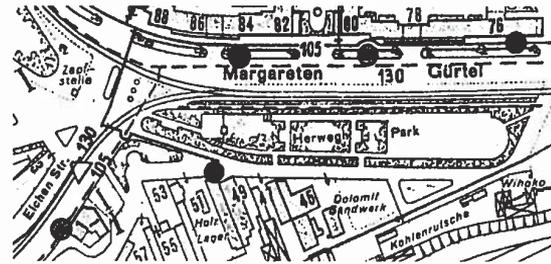
Die Zunahme des Verkehrs sollte die Spiele der Kinder und Jugendlichen dann endgültig von den Straßen und Gassen verdrängen. Der einst so weite Aktionsradius, der Ausflüge über die Spinnerin am Kreuz und Schönbrunn hinaus umfaßt hatte, wurde empfindlich eingeschränkt und manche der nahen Grünflächen, wie zum Beispiel die am Gürtel, verloren durch Lärm und Abgase ihre Attraktivität. Dazu kam noch, daß immer mehr Baulücken und Gsetten geschlossen wurden, und somit der öffentlich aneignbare Raum weiter eingeengt wurde.

Wenn auch die Problematik dieser Entwicklung mittlerweile erkannt wurde und manchmal versucht wird, diesem Trend entgegenzuwirken, so kann die Anlage von Wohnstraßen und die Schaffung neuer Parks (Willy-Frank-Park 1989) nur schwer die Funktion ersetzen, den einst die ausgedehnten Gebiete am Gürtel sowie der Heumarkt gehabt hatten.

Der Rosenpark

Ein Park für Verliebte ist er gewesen, gleich an der Südbahn, gegenüber dem Herweghof. Die Pärchen konnten dort ungestört zusammenkommen, was vor allem zur Zeit der Wohnungsnot weidlich ausgenutzt wurde. Sein offizieller Name lautete seit 1930 „Herwegpark“, und unter dieser Bezeichnung findet er sich auch heute noch auf manchen Stadtplänen eingezeichnet. Eröffnet wurde dieser Park im Juni 1928; obwohl er sich in unmittelbarer Nähe zum Matzleinsdorfer Frachtenbahnhof und damit zu einem Holzlager, einem Sandwerk und der Kohlenrutsche befand, handelte es sich um eine elegante Anlage, in der man am Sonntag im Festtagsgewand promenierte. Nicht allen Kindern behagte dies: „Da sind wir nur mit der Mutter spazieren gegangen, immer am Sonntag, da waren wir angezogen, da hat sie uns nicht Sandspielen lassen. Manchmal haben wir ein Eis bekommen, das schon.“ (Frau S.)

Dabei bot gerade dieser Park viele Möglichkeiten zum Spielen: Wenn man von der Eichenstraße her die Anlage betrat, konnte man schon einen Steinbrunnen sehen, der sich auf derselben Terrasse befand wie die Spielsandkiste für die Kinder. Im hinteren Bereich des Parks war ein großer Jugendspielplatz angelegt worden und am Rand des Parks stand eine Holzlaube. Dieser Pavillon wurde den Erzählungen Ernst Hinterbergers zufolge als „Lusthaus“ bezeichnet. Genauso wie Frau S. besuchte er den Rosenpark zumeist mit seinen Eltern; wenn er heute über die Ausdehnung des Parks spricht,



Der Rosenpark



so ist für ihn noch der Blickwinkel des Kinds präsent: „Der [Rosenpark] war für unsere Begriffe riesig.“ Für Frau Helene D. – sie ist 1912 geboren und setzt sich manchmal, bevor sie die Sauna des Einsiedlerbades besucht, in den Einsiedlerpark – sind mit der heute verschwundenen Grünanlage ganz andere Erinnerungen verbunden: „Im Rosenpark, da haben wir Tanzen gelernt. 1929, 1930 sind wir immer am Abend dorthin gegangen, und einer hat ein Grammophon mitgebracht. Charleston, Wiener Walzer, das war ganz egal, wir haben versucht zu tanzen; ich war dann sogar zehn Jahre Eintänzerin beim Glasl in der Margaretenstraße.“

Kein Wunder, daß der „Rosenpark“ bis heute fest im kollektiven Gedächtnis der MargaretnerInnen verankert blieb; sie erinnern sich damit an eine Zeit, als der Margaretengürtel laut den Worten des damaligen Leiters des Stadtgarteninspektorats Friedrich Kratochwjle „durch die prächtigen Gemeindebauten und durch die schönen Gartenanlagen zu den schönsten Teilen der Stadt“ gehörte – eine Einschätzung, die heute nur mehr schwer nachvollziehbar ist.

Noch in den fünfziger und sechziger Jahren war der Park mit den vielen Rosenbeeten, dem Mandelbaum, der Platane und der Trauerweide ein beliebter Treffpunkt; das endgültige Aus kam dann im Zuge der Verbreiterung des Gürtels: Der „Rosenpark“ wurde verkleinert, rückte zwischen die Fahrbahnen, eine Hälfte wurde gar zum Parkplatz umgestaltet. In den siebziger Jahren fanden sich dann nur mehr einige wenige Unentwegte, die dort, dem Verkehr zu trotz, Fußball spielten. Heute sind die kärglichen Reste nur mehr über die Ampelanlage bei der Einsiedlergasse und über die Straßenbahnstation Eichenstraße zu erreichen.

Die unerzählten Geschichten

Viele Geschichten können über einen Park erzählt werden, doch viel bleibt ungesagt, bleibt verborgen selbst in der freimütigsten Rede. Das Ungesagte ist immer präsent, und oft ist das, was nicht ausgesprochen wurde, bedeutungsvoller als das, was gesagt wurde. Wird in einem späteren Verlauf des Gesprächs, bei einem zweiten Treffen zur Fortsetzung des Interviews doch etwas davon preisgeben, dann verändert sich die Bedeutung der Geschichten.

Diese Geschichten sind niemals zu Ende und werden immer neu erzählt werden, denn ein einheitliches Bild der Vergangenheit kann es nicht geben und sollte auch nicht angestrebt werden.

Die abschließenden Worte von Herrn Herbert Sch. können somit auch als Hinweis darauf gelesen werden, daß das, worüber Menschen sprechen, wenn sie Vergangenes erzählen, und das, woran sie sich dabei erinnern, nicht dasselbe ist: „Sie haben eigentlich eh viel zu viel gehört, die schlimmen Sachen habe ich nicht erzählt, weil das geht in Details, die eigentlich nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sind. Damals war alles Moral, das war's ja gar nicht, das hat mit dem Park nichts zu tun.“

freiraum

unterstützt die parkbetreuung in Margareten seit fünf Jahren

Schulprojektwochen
Feriencamps für Kinder
Spielfeste und Kinderzirkus
Verkauf und Verleih von Jonglierartikeln,
Schminkfarben und anderen Spielen
Stadtfest „Mister X“



FREIRAUM GmbH
Davidgasse 79
A-1100 Wien
Tel.: 01 – 604 21 96
Fax: 01 – 602 69 44
e-mail: freiraum@atnet.at
<http://www.wsf.co.at/freiraum/>

